

Wo wir sterben

Zu Hause sterben wollen fast alle, doch dieser Wunsch wird

Eine neue Studie zeigt: Weil Frauen sie zu Hause pflegen, können ihre meist älteren Männer auch in den eigenen vier Wänden sterben. Frauen sterben fast doppelt so oft im Pflegeheim.

VON FABIENNE RIKLIN

Neigt sich das Leben dem Ende entgegen, haben die meisten Menschen in der Schweiz vor allem noch einen Wunsch: Sie wollen zu Hause sterben. Doch die Realität sieht anders aus. 38 Prozent scheiden im Spital aus dem Leben, 35 Prozent im Pflegeheim und nur 27 Prozent zu Hause.

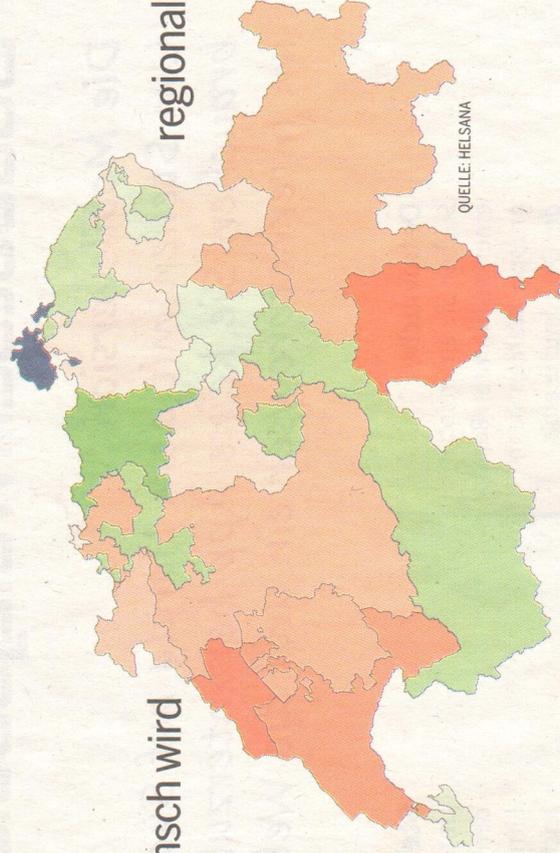
Das zeigt eine neue Studie von der Krankenversicherung Helsana in Zusammenarbeit mit den Universitäten Zürich und Bern. Oliver Reich, Leiter Gesundheitswissenschaften, wertete Daten von 59 000 Menschen aus. «Das Bedürfnis, zu Hause zu sterben, wächst. Doch wie die Versorgung am Lebensende tatsächlich aussieht, ist nur spärlich erforscht», sagt Reich. Seit knapp 30 Jahren erfasst der Bund den Sterbeort nicht mehr. Die Untersuchung führt zutage, dass der Ort,

wo Menschen sterben, neben dem Alter und Geschlecht stark von der Wohngegend abhängt. So sterben Menschen in der Zentralschweiz, im Südwesten sowie dem Norden öfter zu Hause als in der Westschweiz und dem Tessin.

Am grössten ist dabei der Unterschied zwischen dem Kanton Aargau und dem Tessin. Während im Aargau 33 Prozent der Bevölkerung zu Hause aus dem Leben scheiden, geht im Tessin lediglich 21 Prozent der Bevölkerung der letzte Wunsch in Erfüllung (siehe Grafik). Zum einen könnte dies auf kulturelle und auf religiöse Unterschiede zurückzuführen sein. Aus anderen Studien ist bekannt, dass in katholischen Regionen Menschen eher im Spital sterben. Um jedoch fundiert Aussagen machen zu können, seien vertiefte Untersuchungen nötig, sagt Reich.

FEST STEHT ABER: Männer sterben häufiger ausserhalb von Krankenhäusern und Pflegeheimen als Frauen. Grund: In vielen Fällen pflegen die oft jüngeren Frauen ihre Männer, und dadurch können sie länger in den eigenen vier Wänden wohnen bleiben. Frauen dagegen, die ihren Partner häufig überleben, sterben fast doppelt so oft im Pflegeheim.

Auch wirkt sich die Art der Versicherung aus, ob jemand zu Hause stirbt



Anteil derjenigen, die zu Hause sterben:



Während im Kanton Aargau 33 Prozent der Bevölkerung zu Hause stirbt, sind es im Tessin nur 21 Prozent.

oder nicht. So ist es wahrscheinlicher, dass jemand mit einer Zusatzversicherung und einer tiefen Franchise im Spital oder einem Heim aus dem Leben geht als eine Person, die lediglich eine Grundversicherung hat.

Zudem wird in ländlichen Regionen öfters zu Hause gestorben als in den Städten. «Die ambulante Versorgung wird in einzelnen Kantonen stark gefördert. Wie gut sie funktioniert, hat auch mit dem Familiennetz zu tun, welches in ländlichen Regionen feinmaschiger ist als in städtischen», sagt Dominik Lehmann von Curaviva Schweiz, dem Dachverband der Heime.

regional unterschiedlich erfüllt

16 600 Franken. Stirbt jemand zu Hause, sind es 12 000 Franken.

Oliver Reich von der Helsana ist überzeugt: «Weil mit der steigenden Lebenserwartung die Bedeutung von Palliative Care stetig zunimmt, sollten für sterbende Menschen die Versorgungsmöglichkeiten zu Hause sowie in palliativen Einrichtungen ausgebaut werden.» Also beispielsweise Hospize, wo unheilbar kranken Menschen zum Sterben ohne Leiden hingehen können.

DAS SIEHT AUCH Isabel Küffer vom Spitalverband Schweiz so. Sie will deshalb die Ressourcen vom stationären in den ambulanten Bereich verlagern. «Dies erfolgt heute allerdings nur zaghaft», sagt Küffer. Zwar findet heute eine Verlagerung des Sterbeorts vom Krankenhaus in das Pflegeheim statt, doch die Zahl der Menschen, die zu Hause sterben, ist seit rund 30 Jahren stabil.

Der Direktor des Spitalverbands H+, Bernhard Wegmüller, weiss um den Wunsch vieler Krankenhauspatienten. «Die Langzeitpflege ist regional unterschiedlich organisiert. Die Spitäler gehen jedoch auf Patienten ein, die zum Sterben entlassen werden möchten», sagt er. Welche Patienten solche Wünsche aussprechen und wie häufig eine Entlassung effektiv möglich ist, ist nicht bekannt.